

ULF LÜDEKE

**AM
ANFANG
WAR DAS
FEUER**

Die Rammstein-Story

riva

© des Titels »Am Anfang war das Feuer« (978-3-86883-677-6)
2016 by riva Verlag, Münchner Verlagsgruppe GmbH, München
Nähere Informationen unter: <http://www.rivaverlag.de>

Vorwort

Wer Rammstein fragt, wie die Gruppe auf ihren brachialen Rockstil, die schön schaurigen und manchmal schaurig schönen Texte und die unvergleichliche explosive Bühnenshow gekommen ist, mit der sie vor genau 20 Jahren mit ihrem ersten Album *Herzeleid* den Musikmarkt eroberte, erhält eine verblüffende Antwort: Es existierte keine konkrete Vorstellung von einem bestimmten Stil. Das Einzige, was die sechs ostdeutschen Musiker damals wussten, als sie sich zusammentaten, war, was sie *nicht* wollten. Zweifellos eine unkonventionelle Methode der Stilfindung. Doch was Rammstein angeht, haben sie damit ins Schwarze getroffen. Denn das, was am Ende sozusagen als Ausschuss übrig blieb, ist längst Legende – und in der deutschen Musikgeschichte einmalig.

Der ungewöhnlichste Aspekt an der Geschichte von Rammstein fällt dabei hierzulande den wenigsten auf: Keiner anderen Musikgruppe ist es bisher gelungen, im Ausland mit ausschließlich deutschen Texten wahrgenommen zu werden und damit auch noch erfolgreich zu sein. Dabei liebt Rammstein neben dem Spiel mit Feuer das mit der Rhetorik. Verbrannte Erde durch permanente Provokation, die Verwirrung stiftet, perverser Sarkasmus – kein Reizthema oder Klischee lässt die Band aus. Sogar der hässliche Deutsche aus dem dunkelsten Kapitel der Geschichte dieses Landes findet Eingang in ihre Show.

Umso bemerkenswerter ist, dass der Erfolg insbesondere in jenen Ländern groß ist, die wegen des Zweiten Weltkriegs noch immer ein manchmal distanzierteres Verhältnis zu Deutschland haben. Länder wie Frankreich, England oder Russland etwa, wo die Rammstein-Jungs Stadien oder Amphitheater bis auf den letzten Platz füllen und im Handumdrehen das Publikum zum Kochen bringen. Das zu Zehntausenden die Texte, von

denen im Internet Übersetzungen in zahlreichen Sprachen zu finden sind, aus vollem Hals mitsingt. Von A bis Z.

Noch beliebter als in Europa sind die ostdeutschen Schwermetaller in Amerika. Neben Till Lindemann gehören seit der Gründung 1994 Richard Kruspe, Paul Landers (beide Gitarre), Christoph Schneider (Drums), Oliver Riedel (Bass) und Flake Lorenz (Keyboard) Rammstein an. Ausgerechnet im Land der Fremdsprache Nummer eins, das seinen Ruf als fremdsprachenrenitente Nation rigoros verteidigt, muss man schnell sein: Die 18 000 Karten für ein Konzert im Madison Square Garden im Herzen New Yorks waren im Dezember 2010 in 30 Minuten ausverkauft. Und auch in den USA stimmt das Publikum kräftig in den Gesang mit ein. Was nicht mal Marlene Dietrich gelang, der Ikone unter den wenigen deutschen Weltstars. Dabei hatte die Diva ihre großen Hits, geschmeidige Chansons, während ihres amerikanischen Exils ins Englische übersetzt.

Seit zwei Jahrzehnten rocken die Rammstein-Musiker nun volle Stadien und Hallen rund um den Globus. Sie haben fast 20 Millionen Tonträger verkauft, im In- und Ausland zahlreiche Musikpreise wie den World Music Award abgeräumt und diverse Goldene Schallplatten bekommen. Die vergangenen zwei Jahre prägte jedoch totale Funkstille, die Zukunft von Rammstein eingeschlossen. Das letzte Konzert liegt mehr als zwei Jahre zurück, die Veröffentlichung des letzten Studioalbums sogar sechs. Rammstein hat eine Kreativitätspause eingelegt. Und zwar eine ziemlich lange. Höchste Zeit also für einen aktuellen Rückblick auf die Entwicklung des Sextetts. Und das nicht nur, weil es nach den auffallend ausgedehnten Soloaktivitäten einiger Bandmitglieder äußerst interessant werden könnte, wenn die drei Schweriner und drei Ostberliner auf die Bühne zurückkehren – sofern sie sich nicht auflösen, wie in der Vergangenheit schon oft gemunkelt. In den zwei Jahrzehnten seit der Gründung von Rammstein

ist auch eine neue Generation von Fans herangewachsen, die nur wenig über die Vergangenheit der Musiker weiß. Etwa über ihr musikalisches Heranwachsen in der DDR, dessen Umstände weit mehr zum Stil der Band beigetragen haben, als dies auf den ersten Blick erkennbar ist. Und damit wird auch der vielen immer noch unerklärliche Erfolg nachvollziehbar.

Sich etwas mehr mit der Vergangenheit von Rammstein zu beschäftigen hätte bestimmt auch einer ganzen Reihe kritischer, vornehmlich westdeutscher Feuilletonisten nicht geschadet, als die Gruppe mit donnerartigem Getöse in die Musikszene des wiedervereinten Deutschlands einschlug. Dieser Zeit voraus gingen Zensur und Stasi-Überwachung, die Spuren hinterlassen haben. Bei den Menschen und in ihrer Musik. Denn das, was die Staatsführung der DDR vor allem für die Erhaltung ihrer Macht und gegen den Willen des eigenen Volks unternahm, schränkte einerseits die Möglichkeiten für Musiker und ihre Entfaltung deutlich ein. Andererseits waren sie gezwungen zu improvisieren, kreativ zu sein und eine eigene Sprache zu entwickeln, um vor den Häschern des Regimes etwa mit Metaphern Haken zu schlagen.

Während Rammsteins martialische Selbstironie im Ausland von Anfang an vor allem bejubelt wurde, sorgte die Band mit ihren Springerstiefeln, Stechschritt und Fackeln auf der Bühne in Deutschland oft nur für Schaumbildung vor dem Mund. Kaum jemand, der Rammstein in die rechtsradikale Ecke geschrieben hat, weiß oder wollte wissen, dass die Wurzeln der Jungs im DDR-Punk liegen, der wie der im Westen und überall sonst auf der Welt mehrheitlich linken oder anarchistischen Ideologien nahesteht. Oder dass sich auch in Ostdeutschland Punks mit Skinheads angelegt und geprügelt haben. Ja, auch in der DDR gab es Rechtsradikale. Allgemein bekannt hingegen ist, dass alle wichtigen Entscheidungen der Band im Kollektiv, demokratisch getroffen werden – die Songs in ihrer

Entstehung eingeschlossen. Den Bühneninszenierungen und auch den aufwendig produzierten Musikvideos ist das nicht anzumerken. Dort dominiert vor allem einer: Till Lindemann. Was nicht nur daran liegt, dass er als Sänger im Mittelpunkt steht. Vor allem ist es seine Art, Terminator-gleich seine Rolle in den von ihm geschriebenen Songs auszuleben, zu verkörpern. Kein anderes Bandmitglied vereint wie er den krassen Unterschied zwischen lärmendem Bühnentier und einem, der Stille und Zurückgezogenheit liebt. Am Mikro mimt der Sohn eines Kinderbuchautors und Dichters pathetisch Machos, Masochisten und Menschenfresser, während er privat ein ruhiges Leben genießt, angeln geht und Gedichte schreibt.

Nazi-Kritik wird an Rammstein inzwischen kaum noch geäußert. Ganz im Gegenteil: Viele der Blätter, die einst kein gutes Haar an der Band ließen, sind plötzlich Feuer und Flamme für die Jungs und ihre Musik. Rammstein ist fast überall salonfähig geworden. Böser Metal-Sound und perverse Provokation sind auf einmal auch in Intellektuellenkreisen Kult. Was genau hat Rammstein so übermäßig berühmt gemacht, worin unterscheidet sich die Gruppe von anderen Rockbands? Und wie geht es nun mit Rammstein weiter? Während Till ein erstes Soloalbum veröffentlicht hat, Flake ein Buch über sich geschrieben und Richard mit seiner anderen Band Emigrate ein zweites Album veröffentlicht hat, hat die Band angekündigt, sich im Herbst zu treffen und über ihre Zukunft zu beraten. Denn trotz der letzten enorm erfolgreichen Tournee in Amerika und in Europa lasten mehrere Krisen auf den Schultern der Band, die Mutmaßungen über weitere Konzerte oder die Produktion eines neuen Studioalbums unbeantwortet lässt.

Wer den Werdegang der Musiker in den vergangenen zwei Jahrzehnten verfolgt hat, weiß, dass sie eines niemals tun würden: die Gruppe aus reinem Selbstzweck am Leben erhalten. Dafür lieben sie die Musik zu sehr,

haben sie zu viel Herzblut in Rammstein gesteckt und legen sie viel zu großen Wert auf ihre Glaubhaftigkeit, der sie ihren Erfolg verdanken. Die Lust am Rocken – sie wurde bisher von kaum einer Band überzeugender verkörpert als von Rammstein, die, angetrieben von der Sehnsucht, Ärger zu machen, die Öffentlichkeit mit Tabuthemen aufgemischt und wachgerüttelt haben. Offenbleiben muss vorerst, ob und wie Deutschlands bekannteste und erfolgreichste deutschsprachige Rockband das Feuer, das am Anfang in ihr glühte und das sie knapp zwei Jahrzehnte am Leben erhalten konnte, wieder entfachen will.

© des Titels »Am Anfang war das Feuer« (978-3-86883-677-6)
2016 by riva Verlag, Münchner Verlagsgruppe GmbH, München
Nähere Informationen unter: <http://www.rivaverlag.de>



Kapitel 1

OHNE DIE DDR HÄTTE ES RAMMSTEIN NIE GEGEBEN

Im Osten geht der Punk ab

Wer heute durch die prächtigen Straßen im Berliner Prenzlauer Berg schlendert und das Viertel noch aus der Zeit kennt, bevor westdeutsche Immobilienspekulanten es in eines der begehrtesten Szene-Wohnquartiere der alten, neuen Hauptstadt verwandelten, würde es vermutlich nicht wiedererkennen. Auch 1994 sah der Prenzlauer Berg noch ganz anders aus als jetzt. Das Jahr, als dort sechs Punkmusiker aus dem Osten beschlossen, etwas völlig Neues zu machen, eine Band gründeten und ihr den Namen Rammstein gaben.

Eine magische, ganz eigene Atmosphäre prägte schon während der Weimarer Republik die von Altbauten gesäumten breiten Straßen dieses klassischen Arbeiterquartiers, das seit jeher Künstler, Intellektuelle und

Andersdenkende angezogen hatte. Der Niedergang des Prenzlauer Bergs begann jedoch erst unter der versagenden Planwirtschaft der DDR. Chronischer Mangel an Baumaterialien und eine dadurch extrem schwierige Instandhaltung hatten wie überall im real existierenden Sozialismus dafür gesorgt, dass hier Ende der 80er-Jahre zahlreiche einst wunderschöne Gründerzeithäuser komplett leer standen und langsam verfielen.

Heute ist dieser Stadtteil ein elegantes, mit Mansardenwohnungen und Lofts gekröntes buntes Wohnviertel, in dem nicht mehr wie früher Arbeiter und Kleinkünstler leben – fast alle wurden sie vertrieben durch hohe Immobilienpreise und ersetzt durch junge, gut verdienende Akademiker. Ein Quartier mit der augenscheinlich bundesweit höchsten VIP- und Bioladen-Dichte. Und wie dem Prenzlauer Berg merkt man auch Rammstein ihre Vergangenheit nicht an.

In den zehn Jahren vor der Wende wurde der Prenzlauer Berg zum größten Schmelztiegel der Ost-Punkszene, die sich Anfang der 80er-Jahre mit anderen Gruppen wie den Anarchos, der Friedensbewegung und der Ökoszene in leer stehenden Gebäuden einnistete. Damals wehte hier ein ganz anderer Wind durch verlassene, farblose Straßenzüge, die eher Grundlage der düsteren Kulissen hätten sein können, in die John Carpenter in seinem Cyberpunk-Film *Die Klapperschlange* von 1981 das Manhattan der Zukunft projizierte. Ein verlassener Ort, wo sich der Rest Leben im Untergrund abspielte, in von Rohren durchzogenen Bunkern, klammen Kammern, kahlen Hinterhöfen. Drei der Rammstein-Musiker – »Flake« Christian Lorenz (Jahrgang 1966), Paul Landers (Jahrgang 1964) und Christoph Schneider (Jahrgang 1966) lebten mitten in dieser Szene. Kurz vor der Wende zog auch Richard Kruspe (Jahrgang 1967) aus Schwerin in den Prenzlauer Berg, Till Lindemann (Jahrgang 1963) und Oliver Riedel (Jahrgang 1971) kommen ebenfalls aus Schwerin, siedelten aber erst nach der Wende nach Berlin.

Als »Rock 'n' Roll ohne Bullshit« bezeichnete der Amerikaner Tommy Ramone einmal die Punkmusik unter Rückbesinnung auf seine Wurzeln, den Rock. Diese Richtung, die er als Gründer der Ramones – eine der legendärsten Punkbands der ersten Stunde – in den 70er-Jahren regelrecht lebte, fand sofort überall begeisterte Anhänger und wurde von diesen interpretiert. Wie im Westen Deutschlands löste der Punk auch im Osten eine musikalische Revolution aus. Plötzlich war Rock wieder roh, laut, aggressiv, eine schnörkellose Wiedergeburt, eingängig, nicht selten auf drei Akkorde reduziert. Sex Pistols, Patti Smith, die kurzlebige Generation X von Billy Idol oder The Clash wurden auch in der DDR zu neuen Idolen.

Der Hunger nach dem Ursprünglichen war groß: Schnell mutierte diese minimalistische, gewollt dilettantische Rock-Variante zum Gegenpol eines satten und selbstgenügsamen Mainstream-Rocks und zu einem völlig neuen Lebensstil. Eine neue Musikrichtung, die noch heute gegen Konformismus, traditionelle Werte und Gesellschaftsordnungen stänkert, Wut auf die Politik und Haltungen in Noten und sarkastischen Texten ausdrückt, und zwar nicht durchgängig, aber immer wieder heftig mit nihilistischen Denkweisen flirtet.

Doch während die Toten Hosen in Düsseldorf, Slime in Hamburg oder Die Ärzte in Westberlin die Musikszene im Westen mehr oder weniger ungestört mit schrägen Tönen aufmischen konnten, lief die Neuerfindung des Rocks auf der anderen Seite der Grenze unter völlig anderen Rahmenbedingungen ab. Die Erinnerungen daran verblassen immer mehr – und damit auch die Auswirkungen, die sie auf die musikalische Entwicklung und den besonderen Erfolg von Rammstein hatten. Denn es ist etwas völlig anderes, als Musiker in einem freien, demokratischen Land auf der Bühne Kritik zu üben und mit seiner Meinung zu provozieren als in einem totalitären Staat wie der DDR. Wo aus Angst vor dem

eigenen Ausbluten Menschen erschossen wurden, wenn sie versuchten, das Land auf eigene Faust zu verlassen. Wo auch die Macht der Worte eine Gefahr darstellte und selbst die Gedanken nicht frei waren, als Bedrohung des Systems gesehen wurden und weswegen dieser neben der Gesellschaft vor allem den Bereich Kultur als Keimzelle der Freiheit pathologisch von Spitzeln überwachen ließ.

Der perverseste Unterschied zwischen Punk-Sein im Osten und im Westen war die Reaktion auf das äußere Erscheinungsbild. In der DDR reichte es schon aus, wie ein Punk auszusehen, um ins Gefängnis geworfen werden zu können, was allen Rammstein-Musikern hätte passieren können. Allein der Anblick eines Punks stürzte die sozialistischen Politfunktionäre in eine verstörende Identitätskrise – eine beinahe Mitleid erweckende Reaktion, wenn man bedenkt, wie sterbenslangweilig und mausgrau sie selbst gekleidet waren.

Aus Funktionärssicht war das äußerst praktisch, denn laut Gesetz galt Punkmode als »öffentliche Herabsetzung der staatlichen Ordnung« und wurde mit bis zu zwei Jahren Gefängnis drakonisch bestraft. Immer wieder gern erhoben DDR-Staatsanwälte Anklage gegen Punks, wenn sie keiner geregelten Arbeit nachgingen, worin sie eine Gefährdung der öffentlichen Ordnung sahen, geregelt in Paragraf 248 des DDR-Strafgesetzbuchs, im Volksmund *Asozialen-Paragraf* genannt. In der DDR gab es kein Arbeitslosengeld, das in so einem Fall wie in Westdeutschland gestrichen oder gekürzt worden wäre. Also riskierten die bunten Rebellen, die häufig keine feste Arbeitsstelle nachweisen konnten, zwei Jahre Knast.

In der DDR Punk zu werden war also nicht nur eine Frage musikalischen, modischen oder gesellschaftlichen Geschmacks, wie sich Flake erinnert. »Wer sich im Osten dazu entschieden hatte, der meinte es ernst.«¹ Der Rammstein-Keyboarder ist ein Prenzlauer-Berg-Urgewächs. Nach ersten Erfahrungen in einer Bluesband gründete er mit anderen 1983

im Alter von 17 Jahren die Punkgruppe Feeling B, eine der bekanntesten Ost-Punkbands. Ins Leben gerufen hatte sie Aljoscha Rompe, ein charismatischer wie exotischer, 20 Jahre älterer Sänger mit schweizerischem und ostdeutschem Pass. Von Anfang an mit dabei war auch ein weiteres Rammstein-Mitglied: Gitarrist Paul Landers.

1983 war ein besonders heikles Jahr, um in der DDR eine neue Punkband zu gründen. Die gezielte Verfolgung durch die Behörden, die 1980 eingesetzt hatte, war auf einem Höhepunkt angelangt, nachdem das Ministerium für Staatssicherheit (MfS) zwei Jahre zuvor diese Aufgabe der politischen Abteilung K1 der Volkspolizei aus der Hand genommen und zur Chefsache erklärt hatte. Die Stasi überrollte Punk-Kreise überall in der DDR mit Verhaftungswellen, die Szene wurde massiv bedrängt und eingeschüchtert. Gleichzeitig reichten die Tentakel der MfS-Krake bis in Punkbands hinein, indem sie nach dem Zuckerbrot-und-Peitsche-Prinzip – in diesem Fall eine Mischung aus Repressionen und Privilegien wie Geld und West-Schallplatten – immer mehr Spitzel gewann. Spitzel, die bei Bedarf vom MfS enttarnt wurden, wenn Schaden und Unruhe, die dadurch in einer Punkband entstanden, für die Stasi bedeutender waren, als die Spitzel durch ihre Arbeit erzeugen konnten oder wollten. Die Punkszene war bis zu dieser Zeit politisch noch wesentlich kompromissloser und aktiver, was Konzerte erschwerte. Unter anderem führte dies zu diversen skurrilen Auftritten von Punk-Bands in evangelischen Kirchen, die als einziger öffentlicher und vor harten Zugriffen von Stasi und Polizei einigermaßen sicherer Rückzugsort galten. Einige Punk-Musiker halfen sogar dabei, die Gruppe Kirche von unten mit aufzubauen, die 1987 zu einem wichtigen Faktor in der DDR-Oppositionsbewegung werden sollte und einen tragenden Anteil an der friedlichen Revolution im Wendejahr 1989 hatte.

Zwei der bekanntesten Punkbands der ersten großen Gründungsphase – Schleim-Keim und Zwitschermaschine – gelang es 1983, das erste Punkalbum der DDR zu veröffentlichen. Die Platte trug den Titel *DDR von unten* – in Dresden aufgenommen, in Westberlin produziert, was den Kontakten von Sascha Anderson zu verdanken war, Schriftsteller, Dichter und Sänger von Zwitschermaschine. Der Name ist seit 1990 von bitterer Bedeutung, denn Anderson, einst unumstrittener König der Künstler-Bohème des Prenzlauer Bergs, wurde als einflussreichster Stasi-Spitzel der Hauptstadt-Szene enttarnt.

Trotz des ungünstigen Zeitpunkts der Gründung von Feeling B gab es keine schwerwiegenden Zwischenfälle, die der Band in irgendeiner Form geschadet hätten, erinnert sich Flake. »Planlos, L'Attentat, Wutanfall, Tapetenwechsel – die haben Jahre vorher für uns die Kämpfe ausgefochten. Die sind für ihre Musik ins Gefängnis gegangen, sind in den Westen abgeschoben worden oder geflohen, weil sie wussten, es gibt Ärger. Dagegen waren wir wirklich harmlos.«²

Neben den alltäglichen realen Risiken des Punkdaseins galt es, subtile, teilweise groteske Hindernisse des Ost-Kulturbetriebs zu überwinden. Denn in der DDR musste jeder Musiker, ganz gleich ob Profi oder Amateur, eine »Spielerlaubnis« vorweisen können, um in der Öffentlichkeit aufzutreten. Dieser von »Grundstufe« bis »Sonderstufe mit Konzertberechtigung« in fünf verschiedene Kategorien unterteilte Nachweis wurde Musikern nach dem Vorspiel vor einer Einstufungskommission ausgestellt – vorausgesetzt, dass weder Text noch Sound den Argwohn der sogenannten Kreiskulturfunktionäre weckten. Deren Aufgabe war es, im Auftrag des Politbüros alles »wegzubeißen«, was auch nur ansatzweise nach Kritik an Staat und Partei roch. Ebenso mussten die Bands, die eine Einstufung bekommen wollten, darauf achten, die 60/40-Regel einzuhalten: 60 Prozent der Lieder mussten aus der DDR oder sozialistischen

»Bruderländern« kommen, 40 Prozent durften aus dem kapitalistischen Ausland stammen.

Wie paranoid die Kontrollsucht des Politbüros war, bekamen auch Sänger aus dem Westen zu spüren. Sogar Schlagersänger wie Udo Jürgens waren davon betroffen. So wurde sein Song *Es war einmal ein Luftballon* aus dem Jahr 1971 verboten, weil er darin einen Luftballon besingt, der von einer Kinderhand in Bayern in eine andere Kinderhand bis nach Prag fliegt.

Die Druckmittel von Zensur bis Auftrittsverbot, mit denen das Politbüro Musiker erpresste, waren zahlreich und wurden schamlos ausgenutzt. Doch nur wenige Bands verschwanden komplett im Untergrund, um gelegentlich in der einen oder anderen Kirche wieder aufzutauchen. Die meisten versuchten, sich im Laufe der Zeit in irgendeiner Form anzupassen, Kompromisse zu schließen und subtilere Wege zu finden, um Kritik zu üben, weiter Musik machen und vielleicht irgendwann auch mal eine Platte produzieren zu können.

Verzicht auf offene, direkte Gesellschaftskritik für eine eingeschränkte musikalische Zukunft – das wirkte sich natürlich auch auf die Sprache aus. Menschen wurden oft nicht bestraft, nachdem sie ihren Chef, den sie meist duzten, als Arschloch bezeichnet hatten. Umgekehrt saß derjenige mit einem Fuß im Knast, wer Erich Honecker als solches titulierte, selbst wenn das allein angesichts des Schießbefehls an der Grenze noch purer Euphemismus war.

Im Laufe der Zeit entwickelte eine ganze Reihe von Musikern in der DDR, unabhängig vom Genre, ein feines Gespür, bediente sich in ihren Liedtexten immer subtilerer Tricks und nutzte linguistische Hintertüren, um die Zensoren an der Nase herumzuführen. Zum einen mündete der Zwang, bei Wortwahl und Anspielungen genauestens aufzupassen, in einem immer stärkeren Einsatz von lyrischen Wendungen, Metaphern und sorgfältig inszenierten Wortspielen, die irgendwo zwischen Ironie

und Ernst anzusiedeln waren. Zum anderen konnten das auch Dinge wie etwa der grüne Elefant sein, bei denen die Texter absichtlich besonders provozierende Passagen oder Worte einbauten, um die Zensoren mit einem schnellen vermeintlichen Erfolg von anderen, subtilen Anspielungen abzulenken, die dann unangetastet blieben, auch wenn manch einer das für eine Mär hält.

Klein im Vergleich zu Gefängnis, Arbeits- oder Studienverbot nahmen sich Hindernisse wie der Mangel an Instrumenten und musikalischem Equipment aus, die wiederum von den Bezirkskulturämtern gern genutzt wurden, um Musiker auf Linientreue einzuschwören. Wer sich – wenn auch nur dem Anschein nach – unterordnete und die höchste Einstufungskategorie erreichte, war privilegiert und hatte nicht nur Zugang zu Instrumenten und Fördergeldern, sondern automatisch auch bessere Verdienstmöglichkeiten.

Auch permanentes Improvisieren in technischer Hinsicht war in der DDR ein Muss. Bei Punk-Bands gehörte das sogar zum Programm, frei nach dem Motto »Je einfacher die Ausstattung, desto authentischer die Musik«. Wenn Till Lindemann in seiner ersten Punkband First Arsch, die er 1986 in Schwerin gegründet hatte, Lust verspürte, vom Schlagzeug auf den Bass zu wechseln, musste er sich mit drei Saiten zufriedengeben, weil die A-Saite fehlte und eine neue nirgendwo aufzutreiben war. Der Bassist selbst hämmerte mehr auf diesen drei Saiten, als dass er sie spielte. Und das passte durchaus zum Stil von First Arsch, einer Mischung aus Dark Punk und Fun Punk, wobei Till Lindemann ab und an auch ein paar lebende Hühner in die Bass Drum sperrte und schon mal das eine oder andere Auto für die Show in Flammen aufging.

Kurz vor der Wende beantragte die Band um Till Lindemann eine offizielle Auftrittsgenehmigung. Die Einstufungskommission stimmte dem unter der Voraussetzung zu, dass der Name von First Arsch in First Art

geändert werde. Till Lindemann und seine Gruppe, zu der kurz nach ihrer Gründung der zweite Rammstein-Gitarrist Richard Kruspe stieß, akzeptierten dies.

Feeling B beantwortete diese zahlreichen Hindernisse im Leben eines DDR-Musikers mit Fun Punk: schnelle, laute, trashige Rockmelodien gepaart mit Nonsensertexten, in denen das Leben nicht allzu ernst genommen wurde, ohne jemanden Bestimmtes direkt anzugreifen. Rhythmen, zu denen ekstatisch Pogo getanzt werden konnte. Kein anderes Bandmitglied von Rammstein hat die letzten komplizierten und wilden Jahre vor der Wende so leidenschaftlich und unbekümmert genossen wie Flake. Es ist daher kein Zufall, dass er bei Rammstein von Anfang derjenige gewesen ist, der die Rolle des Spaßmachers übernommen hat, wobei es ihm damals vor allem um den hemmungslosen Spaß an schräger Musik ging. »Genau genommen war unsere Musik nicht viel mehr als Lärm. Wir waren ein Haufen Dilettanten, und in unseren Texten ging es eigentlich um gar nichts«³, erklärte Flake bei der Präsentation seines Buch- und CD-Projekts *Grün & Blau*, in dem er die Geschichte von Feeling B aufgearbeitet und die alten Stücke digital neu gemastert hat. Unbekümmert, fröhlich und auf jeden Fall noch ein bisschen grün hinter den Ohren – und bei Auftritten von morgens bis abends blau ohne Ende, wie Flake berichtet. Einfach nur das Leben in vollen Zügen genießen und sich um nichts kümmern, darum war es damals gegangen. »Das war das Alter, wo man sich noch unsterblich fühlt, wo man völlig unbesorgt früh aufwacht, sich freut, dass man lebt, und dass Action ist«⁴, erzählt der Rammstein-Keyboarder der Regisseurin Annekatriin Hendel in ihrer für den Grimme-Preis nominierten TV-Dokumentation *Mein Leben – Flake*, eine Gemeinschaftsproduktion von arte und ZDF. Dass Flake in einem Unrechtsstaat lebte, hat ihn nicht weiter gekümmert. »Ich hatte mir überhaupt keine Gedanken darum gemacht, dass ein Land auch wirt-

schaftlich arbeiten muss, dass die DDR Schulden hatte oder so. Ich fand das alles geil – so, wie es war. Wir sind zu Konzerten gegangen, haben selbst Konzerte gemacht, wir waren wie Kinder, die so rumgespielt haben den ganzen Tag.« Für ihn sei die DDR »eine Art Spielzeugland« gewesen. Voraussetzung, um Musik zu machen, war allerdings auch für Spaßvögel wie jene vom Trio Feeling B, das bereits im Gründungsjahr als Amateurband eingestuft wurde, nicht die Aufmerksamkeit des Systems und seiner Vertreter zu erregen. »Es war sehr einfach, in der DDR zu leben, wenn man nicht viele Ansprüche hatte. Das Essen war sehr billig, die Mieten waren billig, und man ist in Ruhe gelassen worden, wenn man sich eine Scheinstelle besorgt hat.«⁵

Flake machte damals eine Lehre als Werkzeugmacher und musste somit nicht damit rechnen, wegen Verletzung des Asozialen-Paragrafen angeklagt zu werden. Paul Landers hatte hingegen eine halbe Stelle als Heizer in einer Bibliothek angenommen. Kurz bevor es mit der DDR zu Ende ging, konnte auch die Gruppe um die beiden späteren Rammstein-Musiker und Aljoscha Rompe, dessen Stiefvater ein hoher SED-Funktionär war, eine erste Langspielplatte aufnehmen. Das Album *Hea Hoa Hoa Hoa Hea Hoa Hea* galt offiziell als erste Punk-LP beim staatlichen Plattenlabel AMIGA. Bedenken, dass Feeling B wegen der Einstufung als Amateurband in der Szene an Glaubwürdigkeit eingebüßt haben könnte, wischte Flake mit folgender Bemerkung vom Tisch: »Die echten Musiker fanden uns unter aller Sau. Ohne Einstufung hätten wir nur in Kirchen spielen können. Wir waren aber eine Partyband.«⁶

Eine Party war es auch, als vier der sechsköpfigen Band Rammstein zum ersten Mal aufeinandertrafen – und zwar 1987 in Hohen Viecheln, am Nordufer des Schweriner Sees. Feeling B hatte sich eine ganze Woche in

der idyllischen Seenlandschaft zehn Kilometer südlich von Wismar aufgehalten, um dort bei einem kleinen Open-Air-Festival als Hauptband zu spielen. Parallel entstanden Filmaufnahmen für die erste DEFA-Dokumentation über Underground-Bands: *flüstern & SCHREIEN*. Nach dem Festival wurde das Trio von einem Bekannten zu einer kleinen Schilfkate in der Nähe von Hohen Viecheln gebracht, um sie mit dem Besitzer bekannt zu machen: Till Lindemann. Über Till lernten Flake und Paul Landers schließlich auch Richard Kruspe kennen.

Von da an trafen sich die vier immer öfter, organisierten gemeinsam Gigs. Flake und Paul, die zusammen im Prenzlauer Berg in einem besetzten Haus wohnten, fuhren auch im Urlaub nach Hohen Viecheln. Jeder spielte in mehreren Bands, Paul half immer wieder als Gitarrist bei First Arsch aus. Und Richard lernte bei Die Firma schließlich Drummer Christoph Schneider kennen, wodurch der spätere Rammstein-Schlagzeuger wiederum mit Feeling B in Kontakt kam, die ihn 1990 in ihre Band aufnahm. Der Einzige, der noch fehlte, war Oliver Riedel, der Jüngste. Der gelernte Stuckateur stammt aus Schwerin und ist erst kurz nach der Wende zur Musik gekommen.

Dass die Musiker von Feeling B die Nase schon immer ein Stück weit vorn hatten, zeigte sich auch am 9. November 1989, ein Datum, das sich schon mehrfach als Schicksalstag der Deutschen erwiesen hatte. Feeling B besaß inzwischen ein Reisevisum für Auftritte in Westberlin und hielt sich am Abend des 9. November in Kreuzberg im Konzertklub Pike auf. Als Flake, Paul und Aljoscha Rompe plötzlich Musiker der Gruppe Die Skeptiker das Lokal betreten sahen, war ihnen auch ohne jede weitere Erklärung klar, dass dieser 9. November ihr Leben grundlegend verändern würde.